

Geistliche Hilfen aus dem Leben des Hl. Joseph

(Radio Horeb, 21. Juni 2021)

In seiner Ansprache am Tage nach der Heiligsprechung der Kleinen Thérèse spricht Pius XI. von einer »neuen Botschaft« oder »neuen Sendung«, und die Heiligsprechungsbulle redet von »einem neuen Modell der Heiligkeit«¹. Die neue Lehre der Kleinen Thérèse ist ihr Leben, sie lebt, was sie zu sagen hat. Doch dies gilt nicht nur für sie, sondern auch für die Heiligen überhaupt: Wer auf ihr Leben schaut, erkennt, was Gott mit ihm der Kirche zeigen und sagen will. So können wir fragen, welche geistliche Lehre wir dem Leben des Heiligen Joseph entnehmen können; wobei für ihn gilt, daß in der Heiligen Schrift kein einziges Wort von ihm überliefert ist, sondern nur das, was er gelebt und vollzogen hat, doch in ihm läßt sich Entscheidendes für die Gestalt unseres geistlichen Lebens gewinnen.

»Um dort anzukommen, wo ihr noch nie gewesen, müßt ihr einen Weg gehen, den ihr nicht kennt.« So ein Wort des heiligen Johannes vom Kreuz, das eine Grunderfahrung geistlichen Lebens ausdrückt. Wer nämlich die schon bekannten und wohlvertrauten Wege verläßt und sich der Führung, dem Willen Gottes überläßt, wird auf den Wegen Gottes gehen, ansonsten bleibt er nur in ständigem Kontakt mit dem, was er selber als Gottes Stimme und Willen für sein Leben erklärt. Diese Grunderfahrung eines geistlichen Lebens wollen wir nun im Leben des heiligen Joseph betrachten und im einzelnen darlegen.

I. Rückblick

Unser Kirchenjahr steht unter dem Patronat des Heiligen Joseph, wie es Papst Franziskus angeordnet hat; dabei sei auch bedacht, daß er selber am 19. März 2013 in seinen Dienst als Bischof von Rom eingeführt wurde.

Betrachten wir die Geschichte der Spiritualität, fällt auf, daß zur Neuzeit die Gestalt des Nährvaters Jesu eine immer größere Bedeutung erhält. Die ersten Spuren seiner Verehrung weisen in die koptische Kirche, wo es schon vor der ersten Jahrtausendwende zahlreiche Patrozinien der Heiligen Familie gibt. Die Kopten begehen auf besonders feierliche Weise den Eintritt der heiligen Familie in Ägypten, und zwar am 24. Baschans (1. Juni); denn Christi Ankunft wurde für alle Menschen im Land des Nils zu einem Segen. Zahlreiche Legenden beschreiben den Weg der Heiligen Familie durch Ägypten, sie erzählen von der Arbeit und der Fürsorge Josephs und seiner Mutter, aber auch von zahlreichen Wundertaten Christi. Mit der Rückkehr der heiligen Familie aus Ägypten vollendet sich das Prophetenwort: »Ich habe meinen Sohn aus Ägypten gerufen« (Hos 11,1); was dem Volk Israel verheißen war, erfüllt sich in Christus, der sich anschließend über Jahre in die Schule und den Beruf seines Vater in Nazareth begibt.

In der Westkirche wurde 1222 in Toulouse die erste Kapelle zu Ehren des heiligen Joseph errichtet. Der Franziskaner-Papst Sixtus IV. nahm 1479 das Gedenken des heiligen Joseph ins Brevier auf, und 1621 wurde der Festtag Josephs in den Allgemeinen Römischen Kalender als gebotener Feiertag aufgenommen; dieser Festtag steht in unmittelbarer Nähe zur jungfräulichen Gottesmutter Mariens, derer wir am 25. März gedenken. Durch die Karmeliter, Franziskaner und Jesuiten breitete sich im 15. bis 18. Jahrhundert die Verehrung des heiligen Joseph aus; so wurde ihm der Monat März geweiht, aber auch der Mittwoch, also jener Tag, der die Mitte einer Woche ausmacht.

¹ AAS 1925, 346.

Am 7. Juni 1660 erschien der heilige Joseph auf den Hügeln von Mont-Bessillon in der Provence einem verdurstenden Hirtenjungen, wobei an dieser Stelle eine Quelle entsprang; an diesem Ort entfaltete sich eine weithin bekannte Wallfahrtsstätte. Pius IX. verkündete am 8. Dezember 1870 in seinem Dekret »urbi et orbi« offiziell die Schirmherrschaft des heiligen Joseph über die ganze Kirche, und zwar unter Bezug auf das I. Vatikanum. Die Präfation, die das Missale Romanum seit 1920 enthält, bezeichnet ihn als »treuen und klugen Knecht« und als »Haupt der Heiligen Familie«. Pius XII führte am 1. Mai 1955 ein zweites Fest ein, mit dem Titel »Hochfest des heiligen Joseph, des Arbeiters«.

Zu Beginn des II. Vatikanum stellte ein jugoslawischer Bischof fest, daß der heilige Joseph in der Lehre der Kirche noch zu sehr vernachlässigt sei.² Es gab schallendes Gelächter; denn für solche Vorschläge hätte man die Bischöfe wohl nicht zusammengerufen. Am nächsten Tag jedoch, dem 13. November 1962, verkündete Kardinal Cicognani, der Sprecher des Papstes, daß dieser beschlossen habe, den heiligen Joseph in den Kanon der Messe aufzunehmen, der bis dahin eigentlich seit vielen Jahrhunderten unberührt geblieben war. Ein Jahr zuvor, nämlich am 19. März 1961, hatte Papst Johannes XXIII. sogar das Konzil selbst seinem Namenspatron anvertraut und angeordnet, daß der Josephsaltar im Petersdom besonders geschmückt werden solle.

Papst Johannes Paul II. gab zum Hundertjahrjubiläum der Veröffentlichung der Enzyklika »Quamquam pluries« ein Apostolisches Schreiben zur Bedeutung des heiligen Joseph heraus, welches eine große Meditation über das Leben des Nährvaters Jesu ist, doch zugleich etwas von der geistlichen Kraft des Heiligen Vaters aufzeigt, indem er ihn als eine Grundgestalt des gläubigen Lebens, also auch seines eigenen Lebens darstellt.³ So kann es nahe liegen, den äußeren und inneren Lebensweg des verstorbenen Papstes im Lichte des Nährvaters zu betrachten; Johannes Paul II. resümiert für sich selber: »Die für die Anregungen der göttlichen Liebe empfänglichsten Seelen sehen mit Recht in Joseph ein leuchtendes Beispiel des inneren Lebens« (Art. 27).

II. Im Dienst der Vaterschaft

Joseph stammt aus »dem Haus und dem Geschlecht Davids« (Lk 2,4). Die Verheißung der Jungfrauengeburt ist in Jes 7,14 aufs engste mit der Verheißung der Namensgebung verbunden: »Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben« (Mt 1,23). Von der Erfüllung dieser Prophezeiung heißt es über Joseph: »Und er erkannte sie nicht, bis sie ihren Sohn gebar. Und er gab ihm den Namen Jesus« (Mt 1,25). Durch die Namensgebung wird Joseph juristisch zum Vater Jesu, der hiermit in den Stamm Davids aufgenommen ist, auf daß sich in ihm die messianischen Verheißungen Gottes gegenüber König David erfüllen (2 Sam 7,13f.).

In Art. 21 bedenkt Johannes Paul II. die Bedeutung der »Vaterschaft« Josephs auf dem Hintergrund seiner Theologie der Menschwerdung: »Mit der Annahme des Menschseins wird in Christus auch alles 'angenommen', was menschlich ist, insbesondere die Familie als erste Dimension seiner irdischen Existenz. In diesem Zusammenhang wird auch die menschliche Vaterschaft Josephs 'angenommen'. Aufgrund dieses Prinzips gewinnen die Worte Mariens an den zwölfjährigen Jesus im Tempel ihre richtige Bedeutung: 'Dein Vater und ich haben dich ... gesucht'.« Jean-Jaques Olier, dem Franz von Sales kurz vor seinem Tod einen besonderen Segen gab, auf daß er der Erste werde, der in Frankreich jene Priesterseminare begründet, welche ein Jahrhundert zuvor das Konzil von

² Vgl. zum Folgenden A. Doze, Joseph, Schatten des Vaters. Kißlegg 2009. Dieser Studie verdanken die folgenden Ausführungen viele Anregungen.

³ Papst Johannes Paul II., »Redemptoris custos«. Apostolisches Schreiben über Gestalt und Sendung des heiligen Joseph im Leben Christi und der Kirche (15. August 1989). Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 83, Bonn 1989.

Trient gefordert hatte, schrieb einmal: »Jesus sah in Joseph den ewigen Vater als seinen Vater, und denselben ewigen Vater, dessen Braut sie war, sah in ihm die allerseligste Jungfrau.«⁴

Die Vaterschaft des Nährvaters Joseph erschöpft sich nicht in familiären Verpflichtungen, sondern steht im Dienst am göttlichen Heilsplan, der sich in seiner Familie erfüllt, wie Johannes Paul II. ausführt: »Das II. Vatikanische Konzil hat alle in neuer Weise empfänglich gemacht für die 'großen Dinge Gottes', für jenen 'Heilsplan', dessen besonderer Diener Joseph war. Wenn wir uns also dem Schutz dessen empfehlen, dem Gott selber 'den Schutz seiner kostbarsten und größten Schätze anvertraut hat'⁵, dann wollen wir zugleich von ihm lernen, dem 'Heilsplan' zu dienen« (Art. 32).

Josephs Dienst am göttlichen Heilsplan zeigt sich ebenso bei der Darstellung des Herrn. Das Loskaufgesetz galt damals für die männliche Erstgeburt (Ex 13,12ff.; Lk 2,23). Da die männliche Erstgeburt als Gottes Eigentum galt, mußte sie mit dem 30. Lebensjahr losgekauft werden, und zwar von dem leiblichen Vater. Der Preis von fünf »heiligen« Schekeln konnte überall im Land eingezahlt werden, so daß die Ankunft Josephs und des Kindes im Tempel von Jerusalem eher überrascht.

Bemerkenswert ist, daß sowohl beim Reinigungsritus der Wöchnerin wie auch beim Loskauf der Erstgeburt kein Erscheinen des Kindes im Tempel zur »Erfüllung der Gesetze des Herrn« (vgl. Lk 2,39; 2,22f.27) erforderlich war, ebenfalls gilt dies für den Mann bzw. den Vater des Kindes. Auch wird ein Loskauf Jesu durch Joseph nicht eigens erwähnt. Zwar spricht Lukas ausführlich vom Reinigungsoffer Marias, er weist hier ausdrücklich auf Ex 13 und die männliche Erstgeburt hin (Lk 2,23), doch er erwähnt keine von Joseph tatsächlich vollzogene Auslösung Jesu. Nach Lk 2,2ff. ist Jesus bei dem Tempelbesuch zwar »dargestellt«, aber nicht »ausgelöst« worden. Denn nur wer als wirklicher Vater des Erstgeborenen feststand, hatte diesen auszulösen, nicht aber z.B. ein Adoptivvater. Deshalb kommt Joseph für einen solchen Loskauf nicht in Betracht, denn er ist eben nicht der leibliche Vater Jesu. Joseph nimmt zwar Maria und das Kind zu sich, doch nicht als sein wirklicher Vater (Mt 1). Nach jüdischem Recht kann der Erstgeborene zwar sich selbst auslösen, jedoch darf ein anderer nicht für den wahren Vater eintreten. Zudem war ein Gesetz der Darstellung damals unbekannt (Lk 2,23). Vor allem aber brauchte schon deshalb Jesus weder von Joseph, noch durch sich selbst, noch von Gott Vater ausgelöst werden, weil er als Gottes Erstgeborener »von Anbeginn« (vgl. Joh 1,1ff.; Phil 2,6) immer schon »für Gott ausgesondert« ist. Kein Mensch also könnte von sich aus diesen Erstgeborenen auslösen. Den menschengewordenen Erstgeborenen hätte nur Gott selbst auslösen können, aber warum sollte er seinen erstgeborenen Sohn auslösen, da dieser immer schon »bei Gott und auf Gott hin« (Joh 1,2) und im Schoß des Vaters ruhend (Joh 1,18) ganz dessen Eigen ist; in ihm, dem Paschalamm, werden die »Vielen« gerettet werden, ist das Kind doch bestimmt »zur Erlösung Israels und aller Völker« (Lk 2,30ff.) Maria und Joseph lösen Jesus also nicht aus, sie »stellen ihr Kind dem Herrn dar«, was auf das Mysterium dieses Erstgeborenen hinweist.

Seit Joseph im Traum in die wahre Bedeutung des Mysteriums eingeweiht wurde, nimmt er seine Braut aus Gottes Hand entgegen und tritt in seine *geistliche* Vaterschaft und seinen wahren Dienst im Geheimnis der Menschwerdung des Erlösers ein. Nun macht er seinen Sohn durch Erziehung und Bildung mit dem Schicksal der Menschen und eines Juden vertraut; dabei erweist er sich in allem als ein »Gerechter« vor Gott. Aber auch Maria gehorcht, indem sie einfach mit Joseph nach Ägypten aufbricht, bloß weil der Engel es ihm im Traum gesagt hat.

⁴ Zit. nach A. Doze, Joseph, Schatten des Vaters, 82.

⁵ Ritenkongregation, Dekret »Quemadmodum Deus« vom 8. Dezember 1870.

III. Verfügbarkeit im Pilgern

Joseph wurde von Gott auf denselben Pilgerweg des Glaubens gestellt, den auch Maria - vor allem seit Golgota und Pfingsten - in vollkommener Weise zu bestehen hatte. Als Beruf übte Joseph das Bauhandwerk aus und ebenso sein Sohn, den der Evangelist als Bauhandwerker bezeichnet (Mk 6,3). Matthäus beschreibt Joseph als »gerecht«, da er mit ganzem Herzen und tiefer Freude das Gesetz und Gottes Willen zu erfüllen suchte. Doch ebenso ist er »barmherzig«; gibt er doch seine des Ehebruchs verdächtige Braut nicht der Schande eines Ehebruchsprozesses preis, stattdessen will er sich lieber in aller Stille von ihr trennen (Mt 1,19). Beides bestimmt also Josephs Glaubenshaltung: *die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit*. Gleiches lehrt er seinen Sohn, nämlich die Thora im Sinne des Liebesgebotes auszulegen und einzuhalten; und in dieser Gesinnung, nämlich gerecht und barmherzig, gehorcht er der Weisung seines Vater im Himmel wie auf Erden. Die Kirchenväter, vor allem Augustinus und Johannes Chrysostomus, preisen den Adel der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Leben Josephs. Im Mittelalter loben Rupert von Deutz und Bernhard von Clairvaux seinen uneingeschränkten Glaubensgehorsam in der treuen Erfüllung des Willen Gottes. Auch hier erkennen wir Grundhaltungen unseres geistlichen Lebens, nämlich die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, in beide haben auch wir uns einzuüben. Dies aber ist nicht leicht.

Denn: Oft erscheint unser Leben in der Tat »frag-würdig«, wir sehen nicht mehr durch, alles wird unübersichtlich, uns fehlt die Klarheit im Blick auf die Zukunft. Auch Joseph hat dies in seinem Leben erfahren, doch er antwortet auf diese Situationen, indem er sich der Obhut Gottes anvertraut: Der Beginn des Zusammenlebens mit Maria, die Suche nach einer Herberge, die Flucht nach Ägypten, der Aufbruch nach Nazareth und die offene Zukunft seines Sohnes: Joseph kann warten, bis Gott ihm die nächste Weisung gibt, und läßt sich führen - im Vertrauen, daß Gott es mit ihm und seiner Familie gut meint.

Papst Johannes Paul II. geht in seinen Überlegungen von Mt 1,19 aus, wo es heißt, daß »Joseph, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloß, sich in aller Stille von ihr zu trennen« (vgl. Art. 3). Josephs Verfügbarkeit für den Willen Gottes charakterisiert Papst Johannes Paul II. als einen Pilgerweg: »Am Anfang dieses Pilgerweges trifft sich der Glaube Mariens mit dem Glauben Josephs. Wenn darum Elisabeth von der Mutter des Erlösers sagte: 'Selig ist die, die geglaubt hat', so kann man gewissermaßen dieses Seligsein auch auf Joseph beziehen, weil er positiv auf das Wort Gottes antwortete, als es ihm in jenem entscheidenden Augenblick überbracht wurde. Um genau zu sein: Joseph antwortete auf die 'Verkündigung' des Engels nicht wie Maria, sondern 'er tat, was der Herr ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich'. Was er getan hat, ist reinster 'Gehorsam des Glaubens' (vgl. Röm 1,5; 16,26; 2 Kor 10,5-6). Man kann darum sagen: Das, was Joseph getan hat, verband ihn in ganz besonderer Weise mit dem Glauben Mariens: er nahm als von Gott kommende Wahrheit an, was sie bereits bei der Verkündigung angenommen hatte [...] Er wurde daher der Vermittler und Hüter des einzigartigen Geheimnisses, das 'von Ewigkeit her in Gott verborgen war' (vgl. Eph 3,9), so wie es Maria in jenem entscheidenden Augenblick wurde, den der Apostel die 'Fülle der Zeit' nennt, als nämlich 'Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, sandte, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen' (vgl. Gal 4, 4-5)« (Art. 4-5).

Damit ist - wie gesagt - ein entscheidendes Grundgesetz geistlichen Lebens angesprochen. Denn die Kunst des Lebens, so sagt es *Teresa von Avila*, besteht darin, ausharren zu lernen und Gott im eigenen Leben aussprechen zu lassen. Diese Kunst erlernte auch Jesus, und zwar bei seinem Vater Joseph, so daß dieser zu einem wahren Lehrmeister für ihn wurde. Joseph kann Gott Zeit lassen, ohne ihm vorzugreifen. Er akzeptiert solches Warten und Reifen unter der Hand Gottes, ahnt er doch, daß Gott etwas in sein Leben hineingelegt hat, dessen er gar nicht würdig ist: Maria und das

Kind, das sie in sich trägt. So bleibt er für Gottes Stimme und Willen aufmerksam, bis in seine Träume hinein, und behält Maria als seine Frau, verstößt ihr Kind nicht, bricht nach Ägypten auf und verrichtet in Nazareth mit seinem Sohn die tägliche Arbeit. Was Joseph wie selbstverständlich tut, das alles finden wir bei Jesus wieder: Obwohl er der Sohn Gottes ist, lernt er den Gehorsam, kennt er ja weder den Tag noch die Stunde, nur der Vater weiß um sie (Mk 13,32).

Es gibt eine innere Haltung des Glaubens, welche sich jenseits der Worte vollzieht und in der wir auch jenseits von Worten miteinander kommunizieren. Wer diese »Sprache« beherrscht, vermag einer Menge von Mißverständnissen, Komplikationen, ja sogar Leiden zu entkommen. Ein Arzt des beginnenden 20. Jahrhunderts, *Roger Vittoz* († 1925), Protestant und Psychologe, entfaltete aus dieser Haltung des Josephs jene Methodik, welche man die *Vittoz-Methode* bezeichnet.⁶ Es handelt sich um die *Kunst des Eliminierens*, nämlich des Ausschaltens müßiger Gedanken, nicht dadurch, daß man sie bekämpft, sondern dadurch, daß man sich sanft aus ihrer Umklammerung befreit, aus jener unerbittlichen Logik, die Joseph im Zugriff des Herodes ansonsten erlitten hätte. Gegen unguete und zerstreue Gedanken anzukämpfen, wenn man sich im Gebet oder Gottesdienst aufhält, führt dazu, daß sie schließlich noch kräftiger werden. Eliminieren, um aufzunehmen; die Zerstreuung fernhalten, um aufmerksam zu bleiben - dies sind genau die Grundlagen im Leben von Joseph und Maria.

Wie kann man offensichtlichem Stolz entkommen, der die Überlegenheit des einen und die Bedeutungslosigkeit eines anderen herausstreicht? Wie kann man den Eingebungen der Sinne entkommen, wie der ständigen Wiederkehr fixer Ideen? Und wie kann man einer bedrückenden Vergangenheit entkommen, die ihre unglücklichen Opfer Tag und Nacht vor dem Thron Gottes anklagt (vgl. Offb 12,10)? Wenn wir die Haltung des inneren Schweigens erlernen, in Gemeinschaft mit dem, der nicht spricht und der damit beauftragt wurde, es uns zu lehren, werden wir eine neue Hinwendung zum Herrn in unserem Leben erfahren können; hier bedarf es nicht mehr vieler Worte, wohl aber des Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit (vgl. Joh 21).

Was nicht von Gott kommt, wie alle Meister der Spiritualität bemerkt haben, ist oft anfangs brillant und mitreißend, wird dann aber zu einer Quelle von Beklommenheit, von Traurigkeit, von Verwirrung. Was von Gott kommt, ist oft ziemlich bitter und übt zunächst wenig Anziehungskraft auf uns aus, aber dann wird es schnell zu einer Quelle tiefen Friedens und großen Trostes. Wer diesen Unterschied in seinem Leben immer deutlicher erfährt, wird auch künftig immer zielstrebig die »Geister« zu unterscheiden wissen.

Was wir soeben als geistliche Grundhaltung des heiligen Joseph vorgestellt haben, ist zugleich das geistliche Programm seines Namens: »Joseph« heißt: »*Er fügt hinzu*«, was auf Gott hinweist: »*Er möge hinzufügen*«. Dies bedeutet, Joseph ist seinem Namen ein Leben lang treu, da er alles von Gott erwartet und sich darüber selbst zurückzunehmen versteht. Er bleibt nicht bei dem, was er schon erreicht hat oder was er fest in den Händen hält, sondern öffnet sich für seinen Schöpfer, um in allem seinem Willen entsprechen zu können. Er weiß, daß Gott größer ist als alles, was der Mensch von ihm begriffen zu haben meint, und ist deshalb auch ihm gegenüber nicht »vorlaut«, sondern bleibt ein hörbereiter Mensch, um für Gott verfügbar zu sein und so in dessen Geschichte mit den Menschen einzutreten, die er selber noch gar nicht überschaut und noch weniger durchschaut.

IV. Geistliche Verfügbarkeit im Leben Josephs

Während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand in Absetzung zum mystischen Realismus

⁶ Vgl. hierzu A. Doze, *Joseph, Schatten des Vaters*. Kißlegg 2009, 190f.

des Karmel eine Gegenbewegung in Frankreich mit der Auffassung, man könne zu Gott nur durch innere Leere und Selbstausslieferung gelangen, auch wenn nicht im einzelnen angegeben wurde, worin diese bestand. Man meinte, indem der Mensch sich von allem »irdischen« distanziert und auch auf die geschöpflichen Mittel verzichtet, würde er zur wahren Vereinigung mit Gott gelangen. Um diesen Weg im einzelnen anschaulich zu erklären, gab der englische Kapuzinerbruder *Benedikt von Canfeld* 1608 seine »Rules of Perfection« heraus.

In der damaligen Auseinandersetzung zeigt sich eine doppelte Versuchung des Menschen, nämlich einerseits wie ein Engel sein zu wollen und andererseits den christlichen Weg »mystisch« zu verklären, als wenn er nur Eingeweihten offen stehen würde. Man macht sich einen Gott nach dem eigenen »Gusto« bzw. seiner persönlichen Vorstellung von Gott, doch dies wird schließlich dazu führen, daß wir letztlich sogar »verweltlichen«, da wir nicht mehr die wahre Tiefendimension der Schöpfung wahrnehmen; dadurch finden wir nicht mehr zur wahren Größe des Schöpfers und seiner Vorstellung von unserem Leben: »Der irdisch gesinnte Mensch aber läßt sich nicht auf das ein, was vom Geist Gottes kommt. Torheit ist es für ihn, und er kann es nicht verstehen, weil es nur mithilfe des Geistes beurteilt werden kann« (1 Kor 2,14). Wir geben uns dann vielleicht frommen Tagträumereien hin, um uns nicht mit der rauen Wirklichkeit der Welt auseinandersetzen zu müssen, worüber wir unendlich viel Zeit und Kraft verlieren, letztlich sogar Gott und den Glauben an ihn. Nach Charles Péguy ist diese zweite Ansicht viel problematischer als die erste, da viel subtiler, »viel versteckter. Sie bewirkt leicht eine Täuschung in schönen Seelen, bei denjenigen Menschen, die etwas tun und helfen wollen«⁷. Aber sie verharren unentwegt in einem permanenten Monolog mit sich selbst.

Wer vom Himmel träumt oder »vollkommener« sein möchte: eindeutiger, friedvoller, froher und entschiedener, steht in der Gefahr, den Boden unter den Füßen und schließlich sogar Gott selbst zu verlieren. Nicht im Himmel, auf der Erde will Gott seinem Geschöpf begegnen. Der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf muß vom Menschen eingehalten, aber als solcher »verwandelt« werden: Irdisch hat der Glaubende seinen Herrn zu suchen und zu finden. Leben, Glaube, Liturgie, Gebet und Studium der Heiligen Schrift haben das eine Ziel, daß der Mensch geerdet wird und erdverbunden, eben »irdisch« lebt, um so seinem Gott zu dienen, der selbst diese Erde geliebt, auf ihr gelebt und für sie gestorben und auferstanden ist.

Ganz anders verläuft das Leben des heiligen Joseph. Er ist der Mann der Entscheidung. So wurde er mitten in der Nacht berufen, alles zu verlassen für ein Ziel, das noch vor ihm liegt und einen »offenen Ausgang« hat. Vor allem aber hatte er die Berufung seiner Frau zu akzeptieren, und dies ging nicht ohne die Bereitschaft, sich selbst zurückzunehmen. Damit gab er seiner Frau, aber eben auch Gott wirklich einen Blankoscheck und ließ sich führen, »wohin du nicht willst«, wie es der Herr dem Petrus verheißen hat.

Mit dieser Erfahrung kann der heilige Joseph ein wichtiger Lehrmeister im geistlichen Leben werden. Teresa von Avila bezeichnet ihn sogar als »meinen Vater und meinen Herrn«; er ist für sie vor allem ihr Meister im Gebet: »Wenn jemand keinen Meister finden kann, der ihn lehrt zu beten, so möge er diesen glorreichen Heiligen als seinen Meister nehmen und er wird nicht verloren gehen«⁸, führt er doch zum Vater. Aus keinem anderen Grund vertraut Teresa von Avila ihre Häuser seiner Obsorge an.

Auf Befehl ihrer Oberen schreibt sie an ihrem Lebensende einen Rückblick auf ihren geistlichen Werdegang, woraus ihr Werk »Die innere Burg« entstand. In ihr unterscheidet sie sieben Abschnitte ihres geistlichen Lebens, die sie jeweils als »Wohnungen« bezeichnet. Es beginnt mit dem Zustand

⁷ C. Péguy, *Véronique ou dialogue de l'Histoire avec l'ame charnelle*, in: *Oeuvres en prose*, 1909-1914.

⁸ Teresa von Avila, *Das Leben*, Kap. 6.

des Sünders, bedrückt von seinen Leidenschaften, der über sechs aufeinanderfolgende Stufen bis zur geistlichen Hochzeit gelangt, dem siebenten Haus. Lange jedoch betete Teresa, bevor sie das vierte Kapitel schrieb, denn sie hielt es für das schwierigste, galt es doch, über jene Zeit zu schreiben, in der sich die entscheidende Wende im Leben mit Gott vollzieht. Es ist jene Zeit, in welcher der vertraute Bereich der eigenen Routine und Gewöhnlichkeit hinter sich gelassen wird; diese äußerst beunruhigende Destabilisierung eines Lebens mit Gott bestimmt Teresa als eine Art Tod. Die große Wende geschieht also im vierten Haus, hier vollzieht sich die wahre Bekehrung. Mit dieser Etappe seines geistlichen Weges läßt der Mensch zunehmend die alten Gewohnheiten hinter sich, den vertrauten Bereich. Vor dem vierten »Haus« war der Mensch »selbständig«, er traf Entscheidungen und vollbrachte, was ihm zu tun möglich ist, vielleicht sogar mit der Hilfe Gottes; er machte ebenso Fortschritte und entwickelte sich zu einem erfahrenen, frommen und gottergebenen Wesen. Dann jedoch kommt plötzlich eine Art Heimsuchung, eine grundlegende Infragestellung, die scheinbar die ganze Welt des eigenen Glaubenslebens zusammenbrechen läßt. In den ersten drei Phasen meint der Mensch recht genau zu wissen, was er vom Apostolat und einem geistlichen Leben zu halten habe und entwirft vielleicht unzählige theologische Ideen und pastorale Konzepte; dies alles erscheint auf einmal aber nur als das »Machwerk« eines irdisch gesinnten Menschen, des überaus gut organisierten, vielleicht sogar sehr mutigen und klugen Menschen, von dem Jesus aber sagt: »All das tun auch die Heiden!« In der vierten Zeit eines geistlichen Lebens werden derartige wohlgemeinten Konzepte und eigenen Gewißheiten relativiert, der Mensch wird sich neu und tiefgründiger der Weisheit Gottes zuwenden müssen, die größer ist als die der Menschen.⁹

In dieser Stunde geht es darum, wie das Weizenkorn in die Erde zu fallen und zu sterben, um nicht allein zu bleiben und um reiche Frucht bringen zu können (Joh 12,24). Dies wird nur möglich sein, wenn der Einzelne alle bisher allzu menschlichen Denk- und Lebensgewohnheiten ablegt und zu einem neuen Lebensimpuls findet, der aus dem Umgang mit der Heiligen Schrift kommt und ganz anders ist als der anfängliche, da man das irdisch Gesinnte ablegt und das eigene Leben mit Hilfe des Geistes beurteilt, wie der Apostel Paulus in 1 Kor 2,14f. sagt. Dieses vierte Stadium, von dem Teresa von Avila spricht, ist *die* zentrale Erfahrung geistlichen Lebens, weil sie mit einer grundsätzlichen Prüfung der eigenen Motivation einhergeht, insofern der Mensch seine ihm eigene begrenzte »Logik« aufgibt, also seine »Menschengedanken«, wie Jesus zu Petrus sagt, und fortan das denkt, was von Gott kommt.

Ob auch Jesus eine solche Erfahrung kannte, wie sie Teresa beschreibt? Mit 12 Jahren stieg er hinauf zum Tempel und hielt ein glänzendes Gespräch mit den Schriftgelehrten, er brillierte; doch dann mußte er heruntersteigen. Der »Tempel« ist die Welt des guten Willens und Könnens, wo man aber Gefahr läuft, auf sich selbst zurückzufallen, wie es bei den Pharisäern der Fall war. Der »Tempel« ist sozusagen jene wunderschöne Konstruktion, die der Mensch in der ersten Phase seines geistlichen Lebens für sich selber aufbaut, wie sie Teresa in den ersten drei Häusern beschreibt; Jesus hingegen läßt sich bewußt nach »Nazareth« führen, also in ein »alltägliches« Leben, das meist eine enorme Herausforderung ist, aber von großer Fruchtbarkeit, denn der Mensch muß nun vom Kopf hinunter ins Herz hinabsteigen.

Jesus setzt in Nazareth das »mit seinem Vater sein« in eins mit einem »bei Joseph sein«. Hier heißt es von Jesus: »seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen« (Lk 2,25). Die Kunst eines Lebens mit und aus Gott besteht darin: seine Zeit so zu verbringen, daß die geringstmögliche menschlich-irdische, nämlich die »alltägliche« Anstrengung mit dem größtmöglichen Gefallen vor Gott verbunden ist, so daß sie ein wahrhaft inneres Wachsen zu erbringen vermag und sozusagen für die Ewigkeit baut. Obwohl Jesus Gottes Sohn war, wird er als Mensch

⁹ Ebd., Haus 4, Kap. 1.

in striktem Gehorsam gegenüber seinem irdischen Vater gelernt haben, wie er auch nicht einmal den »Tag« und die »Stunde« kannte, sondern nur der Vater (Mk 13,32). Maurice Blondel dachte oft über dieses Wachsen und Reifen Jesu nach, da es ja auf Dunkelheiten, Anstrengungen, Entdeckungen schließen läßt. Dieses Wachsen ist die Art und Weise, wie Jesus sein Wissen darum lebt, der Sohn Gottes zu sein.¹⁰ Aber auch die Kirche wird immer neu lernen müssen, jene Reise zu durchleben, die sie von dem »Tempel« entfernt, den sie selbst gebaut hat, hin zu dem »Haus«, das Gott für sie baut (1 Chron 17,10), wie es durch Natan David versprochen wurde; übrigens ein Gedanke, der auch für die deutsche Kirche gegenwärtig von Bedeutung sein könnte. Diesen Abstieg von Jerusalem nach Nazareth beschreibt Johannes vom Kreuz recht ausführlich und meisterhaft in seinen Werken »Der Aufstieg zum Berg Karmel« und »Die Dunkle Nacht«.

¹⁰ Vgl. hierzu ausführlich M. Schneider, *Christologie II. Die großen Mysterien des Lebens Jesu im Zeugnis der Heiligen Schrift und im Leben der Kirche, ihrer Liturgie, Kunst und Theologie*, Köln 2013, 90-112.